

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1780)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so bisdahin zu unserer Wissenschaft gekommen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so bisdahin zu unserer Wissenschaft gekommen.

Fortsetzung der neuesten Seereisen und Entdeckungen der Engländer.

Den 12ten Junius 1765. segelten sie zu einer andern Insel. Indem sie an deren Ufer hinführen giengen die Einwohner, so wie die auf den andern Inseln bewasnet einige Meilen weit neben dem Schiffe her. Sie tauchten oft in die See, oder fielen nieder auf den Sand, daß die Brandung über sie herschlagen sollte, um sich zu erfrischen und abzukühlen.

Als die Boote nahe am Ufer waren, gab das Volk darin Zeichen daß es ihnen an Wasser fehlte. Die Einwohner wiesen weiter hin am Ufer. Als die Boote dorthin kamen, sahen sie viele Häuser. Die Indianer waren ihnen bis an den Ort gefolget, und ihrer kamen noch viel mehr dazu.

Als die Boote am Ufer waren, und die Schiffe nicht weit davon lagen, kam ein ehrwürdiger alter Mann mit einem weißen Barte von den Häusern her an den Strand, und hatte einen jungen Kerl bey sich. Nachdem er denen andern Indianern gewinket hatte, sich weg zu begeben, kam er vorwärts bis an des Wassers Rand; drückte mit der einen Hand seinen Bart an seine Brust, und führte in der andern einen Zweig von einem Baume. Darauf hielt er eine Art musikalischer Rede, während welcher ihm das Volk im Boote einige Geschenke an Kleinigkeiten zuwarf. Er aber wollte sie weder aufheben, noch von seinem Begleiter anrühren lassen, bis daß er ausgeredet hatte. Darauf stieg er in das Wasser, warf dem Volke in dem Boote den Zweig zu, gieng wieder zurück, und hob ihre Geschenke auf.

Nachdem die meisten der Einwohner, den ihnen gegebenen Wink, die Waffen niederzulegen befolget hatten, schwam einer der Freiwilligen an das Ufer, da drängten sie sich um ihn her, und bewunderten seine Kleidung. Weil ihnen seine Weste am meisten gefiel, so gab er sie ihnen. Kaum hatte er das gethan, so knüpfte einer ihm das Halstuch los, und lief damit davon. Nunmehr hielt er es für hohe Zeit sich in das Boot zurück zu begeben. Verschiedene der Einwohner schwammen ihm dahin nach. Einige brachten eine Cocosnuß, andere frisches Wasser in Cocoschalen. Das Volk im Boote hatte einige Perlenmuscheln mitgenommen, und hatte

gern von den Einwohnern erfahren wie es zu Perlen kommen könnte, vermochte ihnen aber seine Meinung nicht begreiflich zu machen. Der Befehlshaber gab seinem Herrn zu Ehren diesen Inseln den Namen König Georgs Inseln. Auf einem zu der letzten Insel gehörigen See sah man zwey bis drey große Schiffe, deren eins zwey Masten und gehöriges Taumwerk hatte.

Nachdem die Boote wieder an Bord gekommen waren, segelten sie den ganzen Tag Westwärts. Nachmittags darauf entdeckten sie eine andere Insel, auf die sie gerade zu schifften, da sie dann fanden daß sie gut bewohnt war, und schönes Ansehen von Gewächsen hatte, daß aber heftige Brandung längst an der Küste herrschte. Sie liegt unter dem 15ten Grade Südlicher Breite, unter dem 151ten Grade 53 min. Westlicher Länge, und bekam den Namen des Prinzen von Wallis Insel.

Sie segelten nunmehr gegen Norden. Aus den großen Schaaren Vögel, die sie zu wiederholten malen gesehen hatten, die bey Annäherung des Abends allezeit gegen Süden flogen, und aus den so stark bevölkerten Inseln schloß der Befehlshaber es gieng eine Kette von Inseln bis an ein festes Land, und würde dessen Entdeckung gewiß versucht haben, wenn nicht das Volk auf beyden Schiffen so ungesund gewesen wäre, daß dadurch der Erfolg unmöglich gemacht wurde.

Montags den 17ten Junius machten sie aus den vielen um das Schiff her fliegenden Vögeln den Schluß, es wäre Land nahe; sie erblickten doch keins bis zum 21ten, da es 8 Meilen weit entdeckt ward. Es sah aus wie drey Inseln, zwischen denen Felsen standen. Diese Inseln hatten Ueberfluß an Volke, dessen Wohnplätze längst an der Küste hin lagen. Des Bodens Schönheit und Fruchtbarkeit schien die, von jedem Orte den sie noch gesehen hatten, zu übertreffen. Aber die ihn umgebenden Felsen und blinden Klippen, waren eine unübersteigliche Hinderniß jedes Versuchs zu landen. In der Nacht den 21ten war alles Volk auf dem Verdecke, weil es stark regnete, und der Wind heftig gieng. Bald nach 9 Uhr that die Thamar einen Schuß. Das Volk auf dem Delphin glaubte unter dem

dem Winde Klippen zu sehen. Das war jedoch, wie sich fand, bloß des untergehenden Mondes wallender Widerschein auf dem Wasser.

Den 24ten entdeckten sie eine andere Insel, die sie des Herzogs von Yorks Insel nannten. Die See bricht sich schrecklich rund um die Küste; der Platz selber aber hatte ein anmuthiges Ansehen. Die Boote landeten mit einiger Schwierigkeit, und brachten eine ziemliche Menge Cocosnüsse davon, die den Kranken zu einer großen Erleichterung dienten. Viel tausend Seevögel fand man in ihren Nestern auf hohen Bäumen sitzen. Sie waren so zahm, daß man sie leicht zu Boden schlagen konnte, und auf der Erde befanden sich viele Flußkrebse; mitten auf der Insel ist ein großer See, sie hat aber keine Einwohner.

Den 29ten segelten sie Nordwärts, in der Absicht unter der Linie durchzugehen, und darauf nach den Diebsinseln zu schiffen.

Den 2ten Julius entdeckten sie eine niedrige flache Insel, die Ueberfluß an Cocosbäumen und andern Bäumen hatte, und sehr schön anzusehen war. Am Strande sah man eine große Menge Einwohner; viele flogen in ungefähr 60 Rähnen oder Proen, und schlossen einen Kreis um die Schiffe. Nachdem sie sie geraume Zeit über beschaut hatten, sprang einer der Indianer aus seinem Boote, schwamm an das Schiff, lief im Augenblick an dessen Seite hinan, setzte sich auf dem Verdecke nieder, und schlug ein starkes Gelächter auf. Darauf lief er im Schiffe hin und her, plünderte alles, an was er nur die Hand legen konnte, das ihm aber eben so geschwind wieder abgenommen ward als er es stahl, indem er nackt war, und nichts verstecken konnte. Da der Mann so viele Wunden im Kopfe hatte, als ein Affe, kleideten sie ihn in eine Jacke, und in lange Schiffs-hosen, da er sie dann außerordentlich belustigte. Einigen Schiffswiebel verschlang er sehr begierig. Nachdem er einige Stunden den Schalksnarren gespielt hatte, machte er sein neues Kleid zur Beute, indem er über des Schiffes Seite wegsprang, und wieder zu seinen Begleitern schwamm. Nunmehr schwammen verschiedene andere an das Schiff, liefen an der Seite zu den Stützporten bey der Vulkercammer hinauf, verübten einigen kleinen Diebstahl und schwammen mit ihrer Beute erstaunlich geschwinde davon. Diese Leute waren vortrefliche Schwimmer, sie hatten insgemein beyde Hände voll gestohlnes, da sie nun solches nicht naß zu machen die Hände in die Höhe hielten, nichtsdestominder schwammen sie ungemein hurtig hinweg.

Diese Indianer haben helle Kupferfarbe, regelmäßige, heitere Gesichtszüge, sind lang und wohl gebildet. Ihr langes schwarzes Haar ist entweder in Knoten geknüpft, oder hinten in einen großen Busch aufgebunden. Ihre Ohren waren durchbohret, und sie trugen darin gewiß schwere Zierath, weil sie bey einigen schier bis auf die Schultern herunter gezogen waren. Ihre Zierathen waren zusammen befestigte Muschelschaalen, die sie um den Leib, die Hand, und Hals trugen. Außerdem aber giengen sie nackt.

Einer von ihnen der vom Stande zu seyn schien, trug um den Leib herum angereihete Menschenzähne; vermuthlich als ein Siegeszeichen, denn er wollte sie nicht vertauschen, was man ihm auch bieten mochte. Einige derselben trugen lange Spieße, auf beyden Seiten drey Fuß lang, mit Zähnen von Schorche bestekt, die so scharf wie Scheermesser schneiden. Als man ihnen einige Cocosnüsse wies, und Zeichen gab, man brauchte deren mehr, suchten sie, anstatt einen Ort anzuzeigen wo mehrere zu finden wären, vielmehr noch diese wegzustehlen.

Dem Befehlshaber zu Ehren nannten die Obern im Schiffe diesen Ort Byrons Insel. Sie liegt unter dem 1 Grade der 18 min. Südlicher Breite, unter dem 173 Grade der 46 min. Ostlicher Länge.

(Die Fortsetzung werden wir gel. Gott auf das zukünftige Jahr mittheilen.)

Erklärung des Calenders.

Seitdem außer Gott etwas ist, seitdem ist die Zeit. Sie ist der Maasstab der Bewegung; der Inbegriff aller Veränderungen; sie nähret sich von dem beständigen Wechsel aller Dinge. Nur aus ihrem Verlust scheinen wir sie zu kennen. Schneller als ein Schiff, das von einem heftigen Winde getrieben wird, flieht sie vor unsern Augen vorbey, und trägt sie; und erst aus den Spuren die sie zurükläßt, aus den Zeichen der Verwüstung die sie lebendigen Creaturen und leblosen Dingen vom Menschen bis zum Insekt, vom Weltmeer bis zum Regentropfen, von den höchsten Gebürgen bis zum Sandhügel und der niedrigsten Ebene eindrückt, werden wir anschauend von ihrem Daseyn überzeugt.

Die Eintheilung der Zeit wollte die Natur nicht ganz der Willkühr des Menschen überlassen. Sonne und Mond sollten die Zeiger an der großen Weltuhr seyn, doch mit der Freyheit, mehr oder weniger dem einen oder der anderen zu folgen.

Erklärung dieser zwey Figuren.



et. bl. der en. ch. ch. er. u. en. n. h. er. ch. ie. n. er. s. h. u. n. st. e. e. s.

Es ist zu sehen, sondern hat den selben das Recht von dem
 Augen weggeschritten; unsere Leser werden deswegen
 ganz ehrenvolltlich erachtet, diesen Haasen entwe-
 ders einmündig nach auf die Augen zu legen, oder doch
 dessen dasen sich bestens einzubilden, damit der Salen-
 dermacher wegen seiner Ergablung hübsch bey Ehren blei-
 ben möge.

No. 1. Stelt ganz richtig, wie der tapere Huch- Sägen mit
 dem Huchman in der Hand ganz erschrocken da steht,
 und wünschet das er wegen dem seltsamen Abenteuer
 weit von dannen wär.
 No. 2. Stelt den glücklichen Haasenfänger (doch nicht in Le-
 bensgröße) vor, der mitleidige Herr Gornschneider for-
 te es nicht übers Herz bringen, die armen Haasen so

wenn er die nahe stehende Gefahr bemerkte. Jetzt drückt der tapfere Schütz los, und trifft den Fuchs, der auch seine Empfindlichkeit und Verwundung durch einige schwebende Luftsprünge deutlich macht, suchte sich aber dennoch nach dem Gebüsch zu flüchten, um sich von seinem ausgestandenen grossen Schrecken und heftiger Verwundung zu erholen, allein der Schütz nahm geschwind die 2te Kugel, schoss und traf den zähen Fuchs noch einmal, und zwar mit einem grossen à la mort! oder Jubelgeschrey. Ob dieser zweyte Knall, und die wiederholte feindselige Verfahren diesen Fuchs mehr als das erstemal erschreckt, oder welcher von beyden Schüssen ihm weher gethan, das weis ich nicht? allein er schlich sich immer noch nach dem Gebüsch fort, und zwar, wie der Schütz glaubte, nur auf den hintern Füssen, weil er keine Vorderfüsse sehen konnte. Der tapfere Schütz, der sonst nicht leicht einen Fehlschuss zu thun gewohnt war, wird über dieses erzürnt, und befürchtet seinen Ruhm zu verlieren, wenn er sein zweymal angeschossenes Raubthier sollte fahren lassen. Er springt daher aus dem Hüttelein heraus und läuft schnaubend seiner Beute nach, erwischt dieselbe bey dem Schwanz, und reißt voller Zorn denselben aus dem Leib heraus; — Nun stuhnden ihm die Haare zu Berg, sich bey später Mitternacht. Zeit so in ein Abendthier verwickelt zu sehen, er betrachtete bald den in der Hand habenden Schwanz mit einigem Grausen, bald den immer Berg an nach dem Gebüsch fort waltenden Fuchs mit offenem Maul, ohne ein Wort reden zu können, recht als wann er bezaubert, oder zum Tannenbaum geworden wäre. Er konnte nicht begreifen wie ein lieblicher Fuchs, den er, wie ihn dunkt, noch dazu aus Schmerzen sehr ächzen hörte, nach abgeschossenem Vorderbein und ausgerissenem Schwanz, noch so Bergauf kicken konnte? und doch sahe er alles dieses mit seinen leidhaftigen sündlichen Augen. — Aus dieser grossen Verlegenheit riß ihn endlich das laut ausgebrochene Lachen seines Freundes, der den selbst fabricierten Fuchs immer näher an sich gezogen, und das Anrufen des dritten Kameraden mit einer Laterne, welcher auf erfolgte Schüsse, nach genommener Abred kommen sollte, um die Beute theilen zu helfen. Da wurde diesem tapfern Jäger das Räzel und die ganze Bezauberung auf einmal aufgelöst.

Der vierte Wildschütz wollte zwar eine zeitlang über seine Kameraden zürnen, aber er

bedachte sich bald eines bessern, und man versichert mich jetzt, daß er sogar mir ein Präsent zugesandt habe, wenn ich diese Historie in den Hinkenden Bot setze. Und das wird wenigstens mit ein paar Haasen geschehen, da ich dann indessen die Felle davon einem Hutmacher zum vorraus um einen billigen Preis zu erlassen, verspreche.

Weit besser hat es jener

Glückliche Hasen-Jäger

gemacht. Ich will dieses artige Jäger-Historchen, mit des geschickten Jägers eigenen Worten einrücken: Dann da ich nie kein Jäger gewesen, so möchte es mir an dem gehörigen Enthousiasmus fehlen, um mit Würde von einer Sache zu reden, zu welcher ich durch Mißgunst der Fräulin Diana nie kein Geschick gehabt.

„Ich kam lezt hin erzählte dieser Jäger unangst in eine gute Jäger-Gesellschaft, (wovon ich ein jeder im Kreis herum eine merkwürdige Jagd-Geschichte über die andere, mit dem oder Sach angemessenen Beheurungen und Speculationen angebracht hatte.) „Ich kam lezt hin gegen Abend von der Jagd nach Hause, nachdem ich den ganzen Tag verzweifelt unglücklich gewesen, indem ich weder Haar noch Federn angetroffen, und noch einen heftigen Platzregen mit Hagel untermischt ausgehalten hatte. So bald ich trockene Kleider angezogen, so eilte ich in meinen Weinberg, um zu sehen, ob das Wetter mir geschadet habe? als ich mich nun deswegen bukte, so sahe ich einen schönen jungen Haasen sorgenlos daher spazieren, welcher mich nicht gewar worden. Ich war schon porhin unwillig, daß ich heute nichts angetroffen hatte, jetzt aber lie mir die Galle vollends über, da ich eine annehmliche Beute in der Nähe, und mich zugleich ohne Gewehr sahe. Ihr meine Herren, die ihr alle Jäger seyd, könnet euch vorstellen, wie mich das Ding verdrießen mußte! — Doch ich besann mich zum Glück, daß ich gestern eine weiche Pechkugel einem Schuster genommen, der mein Freund war, mit dem Vorsatz, ihm, wann er etwann von seinem Stuhle aufstühnde, solche untermerkt unter die Hosen zu thun, um damit einen Spass zu machen; nun diese Kugel hatte ich eben im Sak, ich ergrif solche geschwind, und warf sie so glücklich dem Haasen zwischen die Augen auf die Stirne, und zwar so stark, daß

weil die Kugel weich war, Ach solche Welt aus-
dehnte, und dem Haasen beide Augen verdrehte;
Nun war da erst ein tausend Spaß zu sehen,
meine Herren! was der blinde Haas für seltsame
Sprünge machte, und doch nicht weiters
kame, weil er überall anstieß; Ich konnte vor-
lachen lange Zeit nichts thun, endlich aber zog
ich eine Schnur hervor, um meine Beute leben-
dig nach Hause zu bringen. Indem ich diese
Zurechte gemacht, und nach dem geblendeten Haasen
zuwollte, so stieß ich im Pachen an eine Wurzel,
und fiel in eine kleine Gruben auf die Nase.
Ich fühlte etwas lebendiges unter meinem Ge-
sicht, ich raste mich geschwinde, und zwar et-
was erschrocken wieder auf, und sprang erst ei-
nige Schritte zurück, dann sahe ich mich nach dem
verspürten Abenteuer um, und just in dem Augen-
blick wurde ich einen andern Haasen gewahr, (auf
den ich vermuthlich in seinem Lager gefallen war)
in den blinden Haasen mit solcher Stärke anren-
nen, daß weil sie just mit den Köpfen zusammen-
gestoßen waren, sie die verbreitete Pechkugel so
zusammen leimte, daß sie nicht mehr von einander
konnten. Das war erst ein rechter Spaß zu sehen,
wie die erschrocknen Thiere immer einer hiehin der
andere dorthin sich zurück zog. Ich besann mich
aber nicht lang, und weil ich die Schnur noch in Hän-
den hatte, so lief ich hinzu, und band eilends allen
beiden die Füße zusammen, nahm die Haasen hübsch
auf die Achsel, und zog im Triumph mit mei-
ner lebendigen Beute singend und hüpfend nach
Hause. — Das heißt gel., gel., gel. glücklich
jagete, stotterte ein alter krämpfiger Mossjäger,
nahm damit sein Glas in die Hand, es gilt
dem lu — lu — lu — lustigen Jäger!

Das gute Gedächtnis.

Es war unlängst in einer Gesellschaft die Re-
de von dem guten Gedächtnis vieler Menschen,
auch wurden unterschiedliche Proben einer solchen
glücklichen Eigenschaft erzehlet: Ein sehr witziges
Frauenzimmer, welches gern und viel schwäzete,
und sich in allen Stücken Vorzüge beymißet, mußte
nun natürlicherweise auch hierin andere übertref-
fen; zum Beweis dessen führte sie an: Sie er-
innere sich noch ganz wohl an den Tag da
sie hätte getauft werden sollen, dann sie besunne
sich ganz eigentlich, daß ihr Papa und Mama
sich wegen der Gebatterschaft entzweyet, und so-
gar im Ernst darüber gekanket hätten, wer der
damals kaum 10 Tag alten Erzählerin, Gotte oder
Bönn seyn solle.

Ein neues Kunststücklein für die Landwirthen.

Bei der letzten Heuerndte mußte sich mancher
Landwirth gefallen lassen, daß sein abgemähtes
Gras wegen dem vieler Orten angehaltenen Re-
gen eine ziemliche Zeitlang liegen bleiben, und
nicht selten Schaden nehmen mußte. Dieses
wiederfuhr nun auch einem Kutscher aus der
Juden-Stadt zu Frankfurt. Sein Heu war
zwar schon in die Scheure gesammelt, aber
schlecht beschaffen; da sich nun eines Morgens
die liebe Sonne zeigte und einen heißen Tag zu
verkündigen schien, so ließ unser Kutscher sein
Heu wieder ab der Bühne thun, und auf die
geschorne Wiesen verbreiten. Da aber plötzlich ein
heftiger Regen einfiel und sein schier dürres Heu
wiederum ganz naß machte, so wurde ihm an-
gerathen Salz auf dasselbe zu streuen. Der List-
kautz erfand aber was bessers; Er machte nem-
lich eine ziemliche Portion Salzwasser zurecht, nahm
eine große Verschüttkanne (Gießkanne) und feuch-
tete mit langsam gravitatischen Schritten, sein
obnedem durchgnästes Heu noch einmal an. —
Auf diese Weiserey folget

Die geschickte Glätterin.

Eine Frau befahl ihrer neuen Magd, sie solle
ihr geschwind einen Glätteisenstein heiß machen;
das Mensch ganz willig seiner Herrschaft Befehl
unverzüglich zu vollstrecken macht geschwinde Feuer,
thut eine Pfanne mit Wasser über, und legt den
Stein hinein; Nach etwas Zeits ruft die Frau
der Magd und fragt, ob der Stein bald heiß
sey? — „Er wird nadisch wohl heiß se, ant-
„wortete die Magd, einmal z'Wasser strublet,
„was es mag. — probatum est.

Der Stoffsichfang.

Eine angesehene Bäurin im Ementhal, wenn
sie meine Leser oder Leserinnen gern kennen möch-
ten, so will ich ihnen sagen: Es ist diejenige, die
lieber Wein als Wasser trinkt, wollte unlängst an
einem Bach Rüben waschen, die eingenommene
Portion Kellerbrühe hatte ihr das Gleichgewicht
verräthet, sie fiel in den Bach hinein, fuhr unter
einem Brücklein durch, und blieb in einem tiefen
Samler liegen. Der Mann, der wieder seine
Vermuthung sich plötzlich in Gefahr sehet, sein lie-
bes Weib jetzt noch im Wasser anstatt nach seiner
Pro.

Prophezeung im Weln, zu verlehren, wird über diesem unvermutheten Vorfall so in Schrecken versetzt, daß er in der Angst kein besser Instrument finden kann um seine theure Helfte der drohenden Todesgefahr zu entreißen, als das Mistgöni, er sichtet eine Zeitlang mit zitternden und ungewissen Händen in dem Samler herum, und weiß vor herzlichster Liebe oft nicht ob er seinen Fang soll herunter drücken oder herausziehen. Endlich aber gelingt es ihm doch mit Hilf guter Freunden sein Ehegemal aufs Trockne zu bringen.

Der lustige Gerber.

Einem Gerber in einer kleinen Stadt ware der erste Sohn gebohren worden, worüber derselbe alle die Freude eines guten Ehegatten und väterlichen Vatters wahr fühlte, aber diese seine Freude eben nicht so auf eine ausschweifende Weise offenkündig an Tag geben konnte, wie seine junge Frau, die sich unglücklichweise auch auf den Bon ton verstehen wollte, von ihm verlangte. Er ware ein junger Anfänger, und ob er gleich einige Mittel von seinen Eltern ererbet, doch von denselben schlecht und recht erzogen, und unbekant mit so vielen heutzutage für nothwendig gehaltenen Tändeleien, gelassen worden. Seine Frau hingegen ware im Welschland gewesen, wo sie als ein ohne alle Kunst und nur mit Unschuld und einfältigen Sitten geschmücktes Kind hingekommen; aber als eine Demoiselle de bonne maison, mit großen Vorräthen und einem Rübandkram auf dem Haupt, mit Tanzen, Filochestriken, und dergleichen wichtigen Arbeiten wohl bekannt, zurückgekommen. Nothwendig mußte nun die ungleiche Denkungsart dieses Ehepaares, bey einer solchen wichtigen Hausbegebenheit ins Licht fallen. Der Mann fandte nicht nöthig zu der vorhabenden Tanfhandlung seines Erstgebohrnen mehrere Zurüstung zu veranstalten als was die Kirche erfordert. Die Frau hingegen, die zu leben wußte, stellte, unbefragt ihres unverständigen Teutschmichels von einem Manne, eine große Feierlichkeit an. Sie lehn e auch von ihren Amies ein und andern Hausrath, insbesondere auch schöne Vorhänge und Tapis, und ließ damit ein großes Zimmer, wo der Schmaus gehalten werden sollte, ganz zierlich aufputzen. Die Vastenbaasen und Gevatterinnen erschienen, sie fanden reiche Materie zur Unterhaltung an dem so schön aufgeputzten Speisezimmer, an denen geliebten Meubles, an dem guten Geschmak der Kinderbetterin, und an der betroffenen Mieth des Manns, der sich in diese Lebensart nach der Mode schlecht

zu schiken wußte. Dieser machte auf alle vorgelegte Fragen ein stilles Compliment, nur so schlechtweg mit ein paar Krazfüßen, merkte aber gleich wol auf die verschiedenen Gespräche, und auf die beissenden Spötereien die von dem Frauenzimmer halb teutsch, halb welsch, mit einer dem schönen Geschlecht eigenen Artigkeit, vorgebracht wurden und dachte sein Theil dabey. Nachdem nun der Caffee getrunken ware, so eilten sämtliche Gäste nach der etwas entlegenen Kirche; der Mann aber der sich mit einem übelbefinden entschuldigt, blieb zu Hause. So bald er sich mit ein paar seine Leuten allein befande, so ließ er alle die gelehrten Sachen eiligst ihren Eigenthümern zurücktragen und behängte die Wände und das Bett mit Haut seiner Gefellen überall mit Sossleder und gegerten Fellen, und stellte auf diese Art eine neumodische Tapezerey vor. Man bilde sich das Staunen der Gäste ein, als dieselben aus der Kirche zurück kamen, und diese große Veränderung sahen. Nun ware auch der Hausvatter ganz in einen recht gesprächigen Mann metamorphosirt, er wußte mit einer ungemeynen Geschwätzigkeit, aber doch nur in seiner Muttersprache, die Vorzüge und Schönheit dieser Tapezerey auszustreichen, und ihren Nutzen zu erheben. Das Frauenzimmer merkte aber seine nunmehrigen Spötereien bald und nahmen unter allerhand Vorwand nach und nach von diesem unhöflichen Mann Abscheid. Die Männer aber blieben meistens da, und lachten über die Faust, daß ihren Weibern so geschwind die Materie zu ihren vorhin abgebrochenen Gesprächen von diesem lustigen Gerber ware benommen worden. Sie setzten sich hierauf zu Tisch, genossen unter vertraulichen Gesprächen ein anständiges Abendbrot, jedoch nicht ohne Klagen über die diesen Zeiten aufs äußerst getriebene Eitelkeit der Weiber, als welche es endlich so weit bringen werden; wie ein wackerer lediger Gesell anmerkte.

„Daß kein gemeiner Mann, der zu ernsthaftem Nachdenken auch nur ein wenig geneigt ist, mehr wird wagen dürfen sich zu verheurathen, dem es ihm endlich schlechterdings bey seinem Verdienst unmöglich fallen wird, einer Frauen, und noch viel weniger denen Kindern alle die nöthigen Nothwendigkeiten, Anständigkeiten, und weis selb nicht was mehr für, feiten, die das Frauenzimmer täglich zu ersinnen weiß, und worin immer ein auf die andere eifert, anzuschaffen.

Respice quod non es: tollat sua munera cerdo:
Tecum habita: & noris quam sit tibi curta sup-
pelex.

Der

Der gute Mann.

Gibt es auch gute Männer? — Diß ist eine Frage, die ich mir nicht so schlechterdings mit Ja beantworten getraue, weil man mich vor partheiisch ansehen, und also diesen Zeugen verwerfen könnte. — Dennoch aber wäre derjenige Mann von dem wir reden wollen ein guter Mann, wie wir bald sehen werden. Ach wie manche Schöne wird doch so ein gutes Ding, wie dieser Mann war, wünschen! — Doch zur Geschichte: Ein junges Weib auf dem Land, die von ihrem Mann ganz sonderbar gefürchtet und in Ehren gehalten wurde, wollte von einer guten Bekanten in der Nachbarschaft einen Besuch ablegen; sie befahl bey ihrem fortgehen unter anderm ihrem Mann insbesondere auch auf die jungen Hühnlein wohl Acht zu geben, daß solche nicht etwa den Vogel nehme. Er setzte sich daher auf solche diesem Befehl vor das Haus mit einer langen Ruthe in der Hand, um den Vogel nachdrücklich zu jagen zu können; allein er entschlief, und der Vogel kam und nahm eins der schönsten Küchlein weg. Die Frau kam nach Haus, der Mann erschalt mit heißen Thränen die traurige Mordgeschichte. Die theure Helfte, sein liebes Weib, empfing ihn hierüber mit ein paar rüchtigen Ohrfeigen, und schlug so den Takt, alldieweil der Mann eine Elegie über das geraubte Hühnchen in tiefgestimmten Bardenthone absang. Der Mann war einer von denen, denen sich etwas sagen lassen, ein raisonabler Mann von Nachdenken, er war aufrecht gesinnet, sich der Erinnerungen und liebevollen Züchtigungen seiner Hausheer getreulich zu erinnern: Das Disceite iustitiam moniti, nec temere Divos! war immer vor seinen Augen. Als daher seine liebe gnädige Herrschaft ein paar Tage hernach wiederum von Haus gieng, und ihme wiederum, nicht zwar mit gefalteten, aber doch mit geballten Händen die Aufsicht über die Hühnlein abermal empfahl; so gieng der sinnreiche Mann her, und knüpfte die junge Hühnlein sämtlich an eine lange Schnur, damit sie der Geyer nicht nehmen sollte; er war über seinen geschickten Einfall recht vergnügt, und legte sich getrost unter einen Baum nieder. Das warme Wetter, nebst der natürlichen guten Stimmi zum Schlafen, wiegten unsern fleißigen Haushüter bald in einen Schlaf, wo ihm von Läusen und von Ohrfeigen träumte. Indes wachte ihn unvermuthet ein ängstliches Geschrey seines Ferkels, und er sah als er die Augen aufthat, ein für ihn schreckliches Gesicht in der Luft; ein hungriger Raubvogel hatte wiederum eins von de-

nen jungen Hühnlein entführen wollen, und da diese alle an einer Schnur gebunden waren, so zog der Räuber sie auch sämtlich mit sich fort, und verschwand bald mit seiner Beute, vor den Augen des darüber in Verzweiflung stehenden Hüters. Wer kan sich den Jammer dieses trostlosen Mannes nach seiner wahren Gestalt vorstellen, welchen höchstens nur ein von dem sogenannten Wertherfieber befallenes Genie zu beschreiben im Stand seyn würde? — Unmöglich darf er es wagen das Angesicht seiner sonst so holdseligen jetzt aber mit Recht aufgebrachtten Gattin anzusehen; nun will er sich selbst für seine Nachlässigkeit bald mit Dolch, bald mit dem Strik strafen. Endlich besinnet er sich, daß ihn seine liebe Frau getreulich und alles Ernsts gewarnt, von jenen Früchten, die sie unlängst mit Zucker und Kirschenwasser eingemacht hatte, ja nichts zu genießen, indem sie Gift darein gethan hätte. — So schreckend als nun diese Drohung immer war, so wenig ließe sich jetzt unser in Verzweiflung gerathene Mann abhalten, hier ein Mittel wieder den Zorn seiner Frauen, und das Ende seiner Leiden zu suchen, voll zitternder Unmuth wieder sich selbst ergreift er das zugebundne Glas, öffnet solches mit einer rechten Tollkühnheit, und leeret, trotz dem darin enthaltenen Gifte, den ganzen Inhalt in seinen Magen, und erwartet nunmehr auf das Gras hingestreckt getrost den heran nahenden Tod. Indessen came dessen Frau Liebste, die nun bald eine betrübte Wittib werden sollte, voller Eifer in das Haus gerannt; sie hatte von einer mitleidigen Nachbarin den schreckenvollen Zufall mit dem Hühnervogel vernommen, sie bewasnete sich mit einer Hundspeitsche, um ihren lieben Schatz damit von seiner Trägheit zu wecken; anstatt Umbra und Rosengeruch verkündigten hier ein paar aus der ganzen Fülle des Herzens hervorgekommene Ehrenwörter die Ankunft dieser Göttin; der nun in der Hoffnung bereits entsetzte Mann sieht seiner sonst so sehr gefürchteten Schönen dimal mit spottender Zuversicht entgegen. — „Dein Zorn ist unnütz, spricht er, meine billig erzürnte Königin, die Todten lachen der St. eichen nur, ich habe deinen Zorn nicht erwarten wollen, ich habe ein Mittel darwieder zu finden gewußt, indem ich dort jene vergiftete Früchte ganz aufgefressen habe, die mich jetzt bald bald von allem Jammer befreien werden, ich fühle schon wie mir das Gesicht dunkel und das Haupt schwer wird; — Adieu mein Kind — ich sterbe schon.“ — So jörnig als das liebe Weibgen auch in der That war, so mußte sie doch herzlich lachen, da sie ihres Mannes Dummheit über-

nachte, sie reichte ihm daher die Hand, führte ihn ins Haus, und auf ein Bett, um seinen an den Früchten gegessenen Ransch auszuschlafen. — War das nicht ein guter Mann? —

Das Leidtragen.

Einer ritt auf einem Esel; der Reuter war wegen seiner unlängst verstorbenen Mutter ganz in tiefe Traur gekleidet, sein Esel aber hatte gleichwohl eine rothe Chabrake mit Gold verbrämt, da spotteten nun die Leute den Reuter, wegen seinem so ungleichem Aufzug. Seine Antwort war kurz: „Dißmal ist mir meine liebe Mutter gestorben, und darum soll auch ich billig Leid tragen, weil denn meines Esels Mutter sterben wird, so werd ich verschaffen daß er auch traure.“

Die Sorge für den morndrigen Tag.

Einige arme reisende Studenten waren von einem reichen Herrn zum Nachteffen eingeladen worden. Nach der Mahlzeit wurde der Herr gewahr, daß einer von ihnen noch ein Stük von dem Braten abschneiden und in den Saß stecken hätte. Den fragte der Herr, ob er nicht ein Theologus wäre? D zu dienen antwortete dieser; wisset ihr denn nicht daß man nicht für den morndrigen Tag sorgen soll? — Eben darum, antwortete der Studiosus, will ich mich heute noch in Sicherheit setzen, daß mir der Hunger des morndrigen Tags keine Sorgen machen dürfe.

Der philosophirende Bauerknabe.

Ein Bauerknabe war einstens mit seinem Vater einige Stunden weit über Feld gegangen, es war eben ein starker Plazregen eingefallen, und hatte sich daher ein zimlicher Bach forwärt, welcher den Weg sperrte. Der Bauer wartete also eine Zeitlang bis das Wasser verlossen war. Nun hatte sich der Knabe diesen Umstand zimlich ins Gedächtniß gefasset. Einige Zeit hernach schickte ihn sein Vater an ein anderes benachbartes Ort, wo er war noch nie gewesen, das aber dennoch nicht weit entfernt war, der Knab gieng irr, und kam nicht weit von dem Ort wo er hin wollte an einen Fluß, er vermeinte, dieses Wasser seye auch so von einem starken Regen entstanden, obson es das schönste Wetter war; er setzte sich also nieder, und wartete auf das verlaufen des Wassers, bis die Nacht zugebrochen, da ihn end-

lich sein bekümmter Vater durch den Knecht suchen ließ, welcher ihn nach vieler Mühe endlich fand.

Die gewissenhafte Jungfer.

Ein Jüngfergen, dessen Keuschheit ein wenig zweydeutig war, kam zu einem Barbier um Ader zu lassen. Der Barbier sahe sie vor schwanger an; um aber ihrer Ehre nicht zu nahe zu treten wollte er sie auf eine besondere Weise probieren. Nach dem er ihr den Arm gebunden hatte, so fragte er sie mit einer vertraulichen Ernsthaftigkeit: Soll ich die Jungfer, oder Frauen-Lancette nehmen, Fräulein? Wie so sagte sie, ist denn das nicht eins? — Bewahre der Himmel, sagte der Barbier, sollte ich unwissender Weise etwann die Jungfer-Lancette nehmen, und die Sach wäre vielleicht mit ihr nicht durchaus richtig, so — könnte sie leicht des Todes seyn — Ach! wenn das ist, mein lieber Freund, so nehme er. (doch unter uns gesagt,) nur ein wenig die Frauen-Lancette.

Aus Scherz wird Ernst.

Eine von denjenigen Müttern, so ihre meisterlosen Kinder noch mehr zu verderben pflegen, hatte verwichenen Winter auf einem Dorf nicht weit von der Stadt einen Reißbrey gekocht. Sie hatte einen kleinen Buben, diesen hatte die Mutter erzähnet, weil sie ihm eben nicht alles hatte thun wollen, was der Bub verlangt hatte, dieser war nun jetzt um seine Mutter zu strafen auf die Gasse gelassen, und wollte nicht essen. Die darüber inig betrubte Mutter rief mit demüthiger und schender Stimme dem jungen Beker vergebens zu, streckte sogar um ihn zu locken, ein wakeres Teller voll Reißbrey zum Läuferlin heraus. Eine Kutiche worin zwey gewisse Herren aus der Stadt saßen, hielt still, sahen diesem Spiel mit zimlichen Unwillen zu, und seufzten über diese verdorbene Kinderzucht; indem geht ein sauberer Handwerksbursch hart vor dem Haus vorbei. Jetzt glaubte die Mutter gute Gelegenheit zu haben, den Buben nun aus Eifersucht fressen zu machen, da er es aus Hunger, oder auch endlich aus Gehorsam nicht hatte thun wollen. Sie sagte also zu dem Pürsch in Angesicht des Bubens: „Da Na nimm da der Reißbrey und is ne.“ Der Pürsch nicht faul, packt das Teller samt dem dargebotenen Löffel hübsch weg, und tummelt sich was er mag, in allem gehen den Brey zu essen. Die Mutter ruft aus vollem Hals, es sey ihr nicht so Ernst gewesen, der junge

chen
enig
nder
an;
ollte
ach,
e er
Soll
nen,
nicht
Zar,
ing,
nicht
e ste
rein
gt.)

junge Lummel, der sich nun seiner Portion beraubt sehet, schreyt als wenn ihm ein Messer im Leib stecken thäte; der Pusch aber ist taub gegen alles Schreyen, und isset mit der schallhaftesten Mine immer darauf los; endlich kommt die Bäuerin sogar aus dem Haus heraus, und lauft samt dem Sub dem Hampercherli nach, und verfolgt ihn mit allen nur zu erdenkenden Schimpfwörtern, sie holten ihn endlich auch ein, dorsten ihn aber aus Furcht vor denen Herren in der Kutsche nicht anpacken, schimpften aber immerzu fort. Als das Teller endlich leer war, so stellte er solches mit zimlichen Lachen auf den Boden, und sagte: Es hätte ihm lange Zeit kein Mittagessen so wohl geschmecket als diß, er glaube aber das habe die so zierliche Tafelmusik des Suben und die Schimpfwörter des Baurenweibs verursacht.

Eine merkwürdige Unterredung verschiedener Landleuten über den Vieh-Preßten.

Ich kam letzens einige Stunden von der Hauptstadt in ein bekanntes Wirthshaus, wohin mich ein starker Platzregen getrieben. Es hatte sich hier eine zahlreiche Gesellschaft von Landleuten versammelt, um über wichtige Gemeindegangelegenheiten sich zu berathschlagen. Meine Kleidung gab mir das Ansehen eines Fremden, und sonst war niemand vorhanden der mich kennen konnte. Ein junger Mann der ein paar Jahr in der französischen Garde gedient, redete mich zugleich auf Französisch an, und fragte mich ob ich auf den bevorstehenden Jahrmarkt nach S. wolle um Vieh zu kaufen? Ich nahm den Spaß an, und antwortete in gleicher Sprache, daß ich diesen Jahrmarkt zwar mit besuchen werde, aber nichts kaufen, weil man bey uns zu Hause keine Hoffnung haben könne in diesem Theil des Oberlands sobald wolfeiles Vieh ankaufen zu können, weil erst der Preßten in diesen Gegenden regieret, und viel Vieh gekostet hätte, hernach aber habe ich im Sinn ins Wallis zu gehen um das Baad zu gebrauchen. Hierauf fiengen sie an auf teutsch von dem Preßten und denen betrübten Folgen zu reden, die derselbe bey denjenigen die damit an ihrem Vieh heimgesucht werden, nach sich ziehe. Ein fremder Schmiedegesell, der bey diesen Leuten in einigem Ansehen zu seyn schien, feng hierauf an das Wort zu nehmen, und dieses

veranlassete endlich eine förmliche Unterredung, die ich recht aufmerksam nachschrieb, welches ich um so viel unvermerkter thun konnte, da ich in ein kleines Nebenzimmer gegangen war, wo ich ein offenes Schreibzeug gesehen, um eine nothwendige Note wegen der Ursach meiner dimaligen Reise aufzuschreiben.

Der Schmied.

Ich habe mich schon lange verwundert, wie es doch komme daß in einem Land wie die Schweiz, wo die Viehzucht die Hauptbeschäftigung und den vornehmsten Reichthum der Einwohner ausmachet, in einem Land, wo eine wüthende Seuche wegen der Menge Vieh, die oft in einem kleinen Bezirk bey einander angetroffen wird, allemal weit verderblicher ist; in einem Land endlich, wie zum Exempel das Bernergebiet ist, wo der Landmann so ausnehmende Vorzüge genießet, und wo die Regierung so wenig fordert, und hingegen so viel giebt, daß in einem solchen Land, sag ich, noch gar keine einzige Gemeinde, will geschweigen mehrere, sich zusammen gethan, um einen gemeinschaftlichen Sessel zu errichten, daraus in gefährlichen Zeiten, wo die Viehseuche regieret, denjenigen Nachbahren, so dadurch auf eint oder andere Weise gelitten haben, der Schaden zu ersetzen wäre.

Nachbar Hartkopf.

Ja! ja! Meister Schmied ihr heit nadisch recht, es wäre frylich gut, wenn man so öppis machte, aber wer will asah? — eine dens no wie troffe het, denkt es sye no geing Jht gnue Geld für öppis so us'gä, und eine dens troffe het, vermags de nit meh, im übrige sy myn Gnädig Herren geing gar gütig, und stüre bräf, weiß öppis ungrads so git; mir hey also nit nöthig öppis neüs i'mache, wir wäre wohl Gauche.

Schmied.

Ja das ist wahr daß Eure Herren überaus gut sind, und gerne helfen, und eben hierauf verlasset ihr Leute euch fein hübsch, und denket das müße so seyn, und werde allezeit so gehen, aber wer ist euch gut dafür daß Eure Gnädige Herren nicht endlich auch müd werden möchten, wenn das Steuern zu oft kommt. Ich gönne allen Menschen alles Gute von der Welt, und kan mit gutem Gewissen sagen daß es mich freuet wenn ich glückliche Leute sehe, aber ich kan nicht läugnen daß mich das Ding schon oft recht geärgert hat, wenn ich gewahr werde, daß

der Landmann in der Schweiz das Wort Steuer nicht anders kennet, und nichts anders darunter versteht, als daß die Obrigkeit überall nur geben müsse; es geschieht bey euch Leuten so zu sagen kein Unglück, es mag Nahmen haben was es will, so laufet ihr nach Bern mit einer Supplication, und euch wird geholfen oder gesteuert wie ihr saget, hingegen bey mir, und an so viel andern Orten wo ich gewesen bin, klagen die Leute über die Steuern, und zittern ordentlich vor diesem Wort, da müssen sie oft Steuer über Steuer geben, und werden doch gleichwohl so oft mit Krieg heimgesucht, und ihr in der Schweiz könnet dem lieben Gott nicht genug danken, über den edlen Frieden den ihr schon seit so langen Jahren vor so vielen Ländern aus genossen habt, und es ist gewiß nicht der Mühe werth was ihr an eure Obrigkeit zahlen thut. Ja wenn diese hingegen von euch nur den geringsten Dienst verlangt, so gibt es noch immerzu unwillige Leute mit unter, die da meinen, man könne sie nicht genug bezahlen, und brummen man habe ihnen zu wenig gegeben, wenn auch gleich die Obrigkeit den Dienst um euer selbst willen verlangt hätte. Es hat mich z. E. vorm Jahr ordentlich verdrossen zu sehen, als ich mich zu *** wegen einigen kranken Pferden aufgehalten, da hatte eben die rothe Ruhr regiert; und da hatten die Gnädigen Herren von Bern Geld, Reis, und Medicamente, auch die Herren Doctors gesandt, und doch mußten die Gnädigen Herren noch dazu die Leute bezahlen, die die Aufsicht haben mußten über die Kranken, daß denselben recht abgewartet werde, da sie doch alle durcheinander Nachbarn, Freund und Verwandte waren; sollt mir doch ein Christenmensch denken, es hätte jeder Gesunde sich zur Freude machen sollen seinem kranken Nachbar zu helfen so gut ihm nur immer möglich gewesen wäre; ich habe mein Lebetag nicht studiert, und kan das Ding nicht so herauskriegen wie ichs meyne, mir kommts aber nach meinem Einfalt-Kopf immer so vor, als wenn die Gnädigen Herren die Väter wären, und die Unterthanen machten dann die Familie aus, da sollte man sich ja einander helfen wo und wenn man nur immer könnte, weil man doch Brüder zusammen ist, aber ihr könntet mich auslachen, daß ich euch so was erst sagen wolle, das ihr so sonst wißt, es gilt mir aber gleich, man kan mich meinethalben auslachen, ich denke einmal so, und nicht anders; wie findet ihrs Nachbar Chorrichter?

Chorrichter.

Eure Gesundheit Meiner Schmied! — Lasset ihr nur lach e wer lache will, ig denke mynershis grad og so, und ig glaube es sote jede Biederma eben e so denke; es hat uns unser göttliche Meister scho d'Lehr gä: „Alles was ihr wollet daß euch die Leut thun sollen, das thut auch ihnen.“ — Es dunkt eine, das söt allein gnug sy, den das ist gewuß alles in einer Summa fämen gseit, was alle witzige und schöne Bücher numme säge, und alle brase Leut eine rathe chönne, den das ist gewuß der best Rath den man us zu ussem Glück numme gä cha, den, Hüt an mir, und morn an dir, heißis auch hier; das weyßst in dieser Welt geing ab, wo eins dem andre helfen und diene fa, weñ mirs nume gut mit einandre meinten; wir wurde gewuß nüt darben verspiele, das, myne liebe Nachbure söt eben auch e Hauptgrund sy, warum me so ne g'meine Sefel, wie der Meister Schmied vorhin g'seit het, an allen Orten im Land errichten söt, es het mir scho lezt ein Herr darvo g'seit aus Anlas des Prestens im Siebenthal, er het mi versichert der Schade sygi auf 1800 Cronen cho; was meinete ihr liebe Nachburen, wie das die Lüt wurde drückt ha, weñ Meine Gnädige Herren diesen Berunglückten nit so viel Stür g'schikt hätten, ohni de no das f'rechnen, was Meine Gnädige Herren sonst no für groß Kösten deswegen gha heh für an allen Orten d'Lüt f'rieden f'stellen, das wir andre numme nit einmal wüsse; es gilt euch daher no einist Meister Schmied, daß ihr von dieser Sach heit anfangen zu reden; die Nachburen hie glauben euch meh als mir, ihr heit meh g'see und erfahren als ia.

Nachbar Hartkopf.

Ihr heit wohl recht Nachbar Chorrichter, aber der Meister Schmied hat gut z'sagen, er ist ein Fremder, er wurd nüt dra zahle müße, me het mir g'seit es müste jedere Baursmann, der Vieh halten thut, öppis jährlich zahlen, er mög de der Bresse gha ha oder nit.

Schmied.

Mein guter Nachbar Hartkopf, ihr saget ich würde nichts schuldig seyn zu bezahlen, darin habet ihr recht, indem ich auch kein eigen Vieh habe, aber so habe ich hingegen auch nichts zu verlieren, oder zu fürchten wie ihr Nachbarn allseits, zudem, wenn mich die Sach schon nichts angehet, so ver.

versprich ich euch Nachbar Hartkopf, ich will gern alle Jahr so viel geben als ihr gebet, wenn ihr schon ein reicher Baur seyd und so manch Stük Vieh im Stall habet. Ich brauchte ja nur ein paar Viertel Wein minder zu trinken, so ist das schon wieder eingebracht, denn wie man ausgerechnet hat, so dürfte nur jeder die Vieh halten thut, es seyen Pferde oder Hornvieh, nur für ein Haupt jährlich einen Bazen ungefähr in diese Cassa geben, so wurde schon so viel Geld fallen, daß man hingegen jedem Bauersmann, oder andern, denen ein oder mehrere Stük Vieh, es seye durch Pesten oder sonst andre Krankheiten, fallen würde, seinen Schaden gänzlich ersetzen könnte; gelt Nachbar Hartkopf! wenn euch das Unglück treffen sollte, wovor euch der liebe Gott behüten wolle, ich sage, wenn ihr solltet das Unglück in euern Stall bekommen, daß eine ansteckende Krankheit denselben ergriffe, und euch euer Vieh entweder niedergeschlagen oder sonst drauf gehen würde, gelt alsdenn würdet ihr der erste seyn der wünschen würde, daß so ein Ding, das man bey mir zu Land eine Versicherungs Cassa nennet, auch in dieser Gemeind wäre? Durch Schaden wird man klug, sagt man im Sprichwort! Das haben viele Leute im Holsteinischen wie auch sonst in Niedersachsen erfahren, jetzt haben sie endlich solche Cassen errichtet, nachdem sie zuvor durch eine traurige Viehseuche, die einige Jahre nacheinander gedauert, fast in Armuth gerathen waren. Jetzt segnen sie die wohlthätenden Herzen, die eine so heilsame Einrichtung eingeführt haben, und bereuen es herzlich, daß ihre unverständigen Vorurtheile sie gehindert solchen gutgemeinten Vorschlägen ehender Gehör zu geben, denn nun weigern sie sich nicht mehr, wenn eine Seuche wüthet, und sie verdächtiges Vieh haben, solches um des gemeinen Besten willen, und zur Verhütung größern Schadens, durch die weitere Ausbreitung der verderblichen Seuche, sogleich niederschlagen zu lassen; sie wissen daß ihnen der Schaden nach einer billigen und unparteyischen Schätzung aus dieser Cassa ersetzt wird; sie ersparen damit noch ihr gutes Geld, das sie sonst noch an naseweise und eingebildete Viehärzte für allerhand unnütze Schmierereien, womit dieselbe das Uebel zu heilen vergeblich versucht hatten, aufopfert haben. Ihr habt gewißlich große Ursach Gott zu danken, daß hier zu Lande Euere Obrig-

keit nicht nur den Unglücklichen so aufhilft, sondern noch eine ganz besondere Aufmerksamkeit, und eine außerordentliche Sorgfalt anwendet, um das Uebel von ihren Gränzen abzuhalten, und wenn dasselbe je unglücklicherweise in dieselben sich eingeschlichen, woran die Uebertretung der Oberkeitlichen Ordnungen oft einzig Schuld wäre, so wußte doch derselben Klugheit, nebst Gottes Segen, das Uebel durch entschlossene und geschwinde Vorkehrungen so einzuschränken, daß dasselbe nicht weiter um sich greifen konnte. Um so viel lieber sollte man sich in einem solchen Lande zu Errichtung solcher Versicherungs-Cassen verstehen, da man bey außerordentlichen Landplagen der freigebigen Unterstützung der Regierung sowohl als der genauesten Aufmerksamkeit derselben in Abwendung alles Uebels versichert seyn kan.

Nachbar Hartkopf.

He! he! he! — es gilt ich Meister Schmied, — ihr hättet e gute Predikant gä, so könntet ihr schwätzen. Aber eis heit der doch vergesse, und das ist das: — Wenn de nes Hauptvieh so wie me seit der Angriff überhant, daß es ine böse Lust hant, oder ein böß Vät, es syge lebig oder todt, d's Vieh gschände, und ihm öppis anthun, daß es krank wird, oder gar es G'spenst auf d'Alp hant; — he! wie geits de? —

Schmied.

He! he! he! Nachbar Hartkopf, wie send ihr so ein abergläubischer Mann. Das sind eure unverständige, oder auch oft nur schalkhafte Viehärzte, auf dem Land, zu welcher Class solche auch sonst gehören mögen, die euch so summes Zeug anhenken, und solche abergläubische Pessen glaubend machen, ich bin zwar auch ein Vieharzt, und habe ehemals dergleichen elende Lappereien auch geglaubt, aber Gottlob! seit dem ich durch Hülff verständiger Leute habe angefangen nachzudenken und gründliche Bücher zu lesen, so miß ich mich meiner ehemaligen abgeschmackten Einbildungen schämen, und bin jetzt überzeugt, daß alle diese im Anfang wunderbar scheinende Zufälle ganz natürlich zugehen, und aus natürlichen Ursachen entstehen, die man oft mit den gleichen Unkosten könnte aufheben, so man braucht, um allerhand unnütze, nicht selten sogar unerlaubte Dinge vorzunehmen. Wenn man z. E. gewisse schädliche Kräuter auf einer Alp oder Weide ließe aus,

audreuten; oder ein morastiges und in Fäulnis gerathenes Wasser ableiten, hingegen einen bequemen und gesunden Brunnen graben wurde, wäre es weit besser gethan, als wenn man allerhand Segnereten, Anhängbündlein u. d. gl. brauchten, oder gar einfältiger Weise gewisse eben so unerfahrene als abergläubische Leute von fremden Orten mit großen Kosten kommen ließe. — Doch hieson ließe sich vieles reden; ich will mich aber lieber wiederum zu der Versicherungs-Casse oder Sackel wenden, und um euertwillen wünschen, daß solche bald zu Stand kommen möchte, indem ja niemand weiß wen es zuerst treffen könnte, der froh darüber seyn möchte, daher das alte Sprichwort saut: Kauft es in der Zeit, so habt ihrs in der Noth. Denket ihr auch hieran.

Chorrichter.

Einmal ich will dazu helfen was ich vermag, und weiß ich schon sogar Brief und Siegel ha chönt, daß mit Unglück mit dem Presten selber nie treffen söt, (welches doch kein Mensch ha cha,) eh so söt's mi ja freuen, wenn ich jährlich mit es baar Bazen mym Nachbar mit der Zyt cha aus dem Kummer helfen. Zudem wer weiß, wenn, und wer von den Meinigen das Igniezen ha cha? —

Nachbar Hartkopf.

He, weiß öpp's Unglücks so gä het, das gar groß ghy ist, so het me auch i Stadt und Land Stür ausgno, und da gibt ein jeder öppis.

Chorrichter.

Ja, aber oft wenig gnug, und merge gar nüt wenn es nit aus Hochmuth geschehen thät, damit mans deß rühmen, und sogar oft noch bey Gelegenheit denen wo man g'steurt het verweisen könne, und eben darum hielt ich auch weit mehr auf einem solchen Sackel, wozu alle die, so beitragen hätten, deß auch das Recht hätten zu fordern, und zwar ohne sich i Schämen, deß es ist ein großer Unterscheid zwischen dem, was einer mit Recht fordern kan, und dem, was er von den andern glichsam i Almuosen fordern muß.

Nachbar Hartkopf.

Es ist nume Schwad, daß der Calendermacher mit da ist, er wurd g'wisß üses G'spräch in Calender thun, ig wets deß o no lesen, wenn me nit darfür zahlen thät. —

Hier können sich meine Leser leicht vorstellen, wie mich der Aukhor'skizel müße geizt haben, ich könnte mich nicht länger halten, stuhnd auf, und schmiß vor Eifer das Dintenfaß um, daß mir die Schu davon schwarz wurden; ich vergaß mich sogar daß ich kurz vorher einen Stokwelschen vorgestellt hatte, ich stolperte in die große Stube hinein, und sagte ganz lachend: Mein guter Nachbar Hartknopf, oder Hartkropf wie ihr heißet, ich will es auch dem Calendermacher gewiß sagen, er ist mein gar guter Bekanter, ich will demselben aber auch euren Aberglauben und euren Geiz anrühmen. — Apropos grüßet mir diejenigen bösen Leute, sie seyen tod oder lebendig, so das Vieh krank machen können, diezerigen nemlich so solches, wie ihr meynet, durch verborgene Künste, abwesend und unsichtbarer Weise thun können, desgleichen auch alle die Gespenster auf denen Weiden und Alpen, und saget ihnen sie sollen zu mir kommen, ich hätte so schon längst Lust gehabt einstens ein Gespenst abzumahlen und als eine Seltenheit für den Calender stecken zu lassen, vielleicht verschaffte das unserm Calender bessern Abgang. —

Aber ich will ernsthaft reden, die Sache wo von ihr euch unterhalten habet, ist gewiß wichtiger für euch meine lieben Freunde, als ihr wohl glaubet, und ihr würdet den Nutzen einer solchen Stiftung zu Zeit der Heimführung auf eine tröstende Weise erfahren. Glaubet nicht daß ihr die ersten wäret, die einen solchen Sackel zusammen gelegt haben, der Meister Schmied hat über diese Sach als ein braver und ehrlicher Mann geredet, ich danke ihm selber dafür; folget nur seinem Rath, so wird es euch nicht reuen, guten Vorschlägen Gehör gegeben zu haben. Ich kenne doch so viele kluge und verständige Männer unter den Landleuten in verschiedenen Gemeinden, deren Liebe und Eifer für ihr gemeinschaftliches Vaterland gewiß eben so groß als aufrichtig ist, diese lassen mich hoffen, daß ihr treues Wohlwollen und ihre standhafte Geduld, endlich über alle Vorurtheile, und über alle die elenden Spötereten übeldenkender Leute, siegen werde.

Ueber